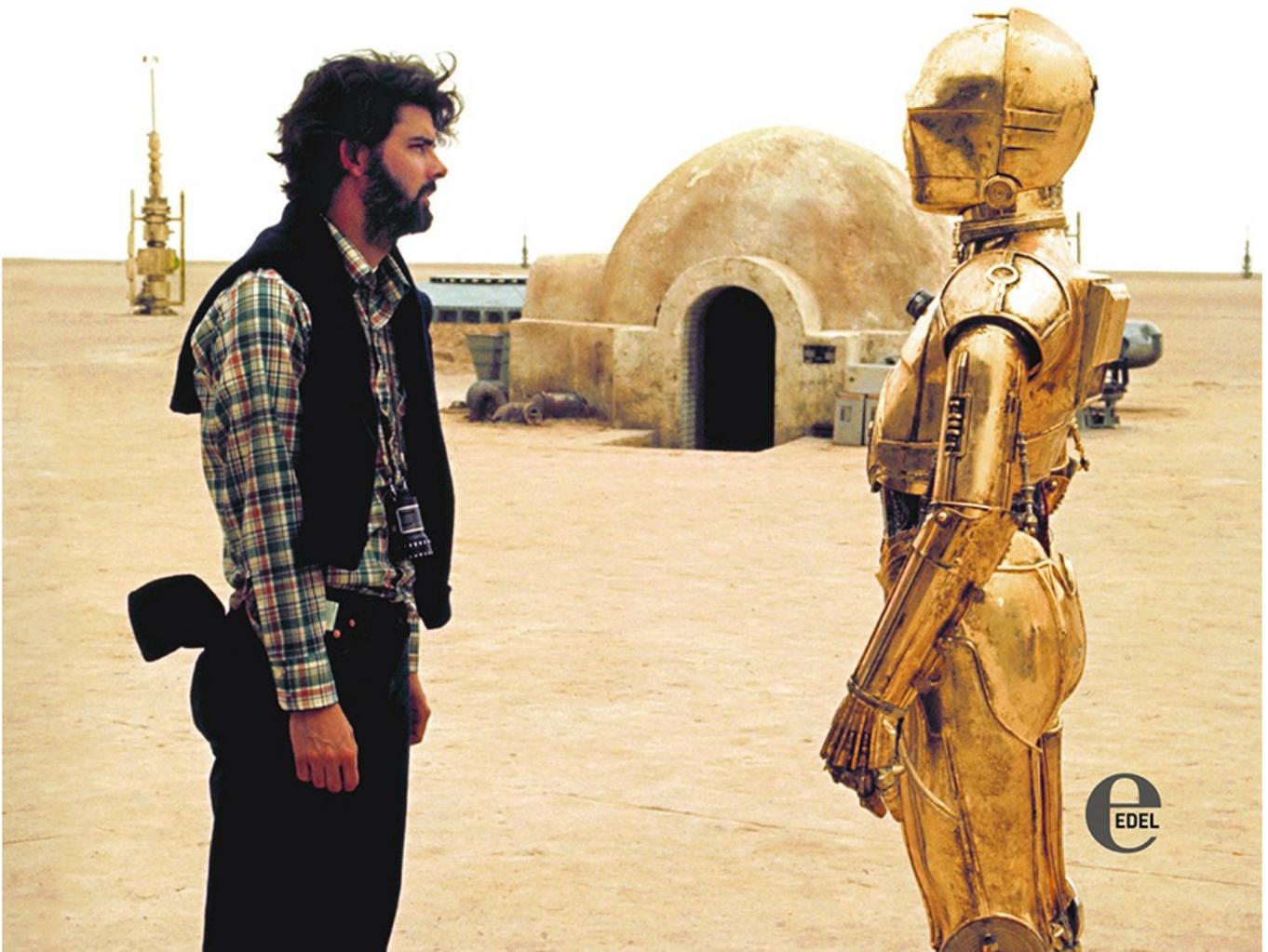


BRIAN JAY JONES

# GEORGE LUCAS

»DIE ULTIMATIVE BIOGRAFIE«

New York Times



e  
EDEL

Rasenmäher kaufen konnte. Lucas hatte erkannt, wie er sein Problem lösen konnte, und dann sein eigenes Geld dafür angelegt. *Investiere in deine Ideen*. Sein Vater war, wenn auch widerwillig, beeindruckt.

George Sr. mag gute Absichten gehabt haben, indem er seinen Kindern das Taschengeld nur aushändigte, wenn sie sich sparsam gezeigt und hart gearbeitet hatten, doch er und sein Sohn hatten immer ein angespanntes Verhältnis zueinander. „Er hörte nie auf mich. Er war der Liebling seiner Mutter“, sagte George Sr. über seinen einzigen Sohn. „Wenn er eine Kamera haben wollte oder dies oder jenes, bekam er es.“<sup>96</sup> Je eindringlicher George Sr. versuchte, seinem Sohn die altmodische Methodistenmoral zu vermitteln, desto stärker rebellierte dieser – oder enttäuschte ihn. „Er ist ein konservativer Selfmade-Man“, meinte Lucas später über seinen Vater, „mit einer Menge Vorurteile, die mich sehr gestört haben.“<sup>97</sup>

Für den Vater müssen die Spannungen besonders belastend gewesen sein, vor allem, da das Geschäft, das er später an seinen Sohn weitergeben wollte, brummte. 1956 war ein gutes Wirtschaftsjahr. L. M. Morris zog in neue Räume an der 1107 I Street um – der erste Adresswechsel des Unternehmens in fünfzig Jahren. Und er eröffnete Lucas Company, den einzigen Handel für die neu aufkommenden Kopiergeräte in der Region. Nun, da das Unternehmen wuchs, suchte George Sr. auch nach einem repräsentativeren Haus. Dasjenige in der Ramona Avenue wurde verkauft und die Familie zog in ein Ranchhaus an der 821 Sylvan Road, mit Swimmingpool und dreizehn Morgen Land mit Walnussbäumen. Es befand sich nur acht Kilometer von der Ramona Avenue entfernt, aber für George hätte es genauso gut auf dem Mond sein können.

Er war „sehr traurig“ über den Umzug, gestand er. „Ich hing sehr an dem Haus (in der Ramona Avenue).“<sup>98</sup> Seine Stimmung wurde düster. „Er veränderte sich“, erinnerte sich John Plummer. „Er wandte sich seinen Schallplatten zu. Er war in sich gekehrt. Er wurde fast ein wenig rüpelhaft ... schloss sich den Kids mit schlechtem Ruf an.“ Auf diese Aussage reagierte Lucas seinerzeit gereizt. „Ich habe mit *allen* Zeit verbracht“, konterte er. „Ich war klein und witzig. Ich war sehr umgänglich. Ich fand ziemlich schnell Freunde.“<sup>99</sup> Das war seine Sicht der Dinge. Was aber auf jeden Fall stimmte: Lucas entdeckte wie Millionen anderer Teenager den Rock 'n' Roll.

Er hatte Musikunterricht auf den verschiedensten Instrumenten erhalten und obwohl nichts davon hängenblieb, liebte er Musik. Lucas bewunderte die Märsche von John Philip Sousa und erfasste intuitiv, wie wichtig ein gutes Thema war; es gefiel ihm, wie aufregend ein wohlkomponierter, lauter Marsch im Brustkorb pochte. Aber der September 1956 veränderte sein Leben: Elvis Presley spielte vier Stücke in der *Ed Sullivan Show*, selbstbewusst und die Lippen schürzend. Als der Sänger im Oktober 1957 in San Francisco auftrat, war Lucas da.<sup>100</sup> Fortan schloss er sich täglich nach der Schule in seinem Zimmer im neuen Haus auf der Sylvan Road ein, las seine geliebten Comics, aß Schokoriegel und trank Coke und aus seinem

kleinen Plattenspieler drang Rock 'n' Roll. In den folgenden zehn Jahren häufte er eine „gigantische“ Sammlung an Rock-'n'-Roll-Platten an.<sup>101</sup>

Insofern ist es kaum überraschend, dass er an der Thomas Downey Highschool, in der er ab 1958 die Schulbank drückte, die besten Noten in Kunst und Musik erzielte. In allen anderen Fächern tummelte er sich im unteren Mittelfeld. „Ich war kein schlechter Schüler, eher ein mittelmäßiger“, erklärte Lucas. „Ich hatte immer eine Drei oder eine Drei minus. Ich war aber definitiv kein Überflieger.“<sup>102</sup> Das ist sehr milde ausgedrückt: Am Ende des Schuljahres stand er in Naturwissenschaften und in Englisch auf Ausreichend. „Ich habe viel geträumt“, gab Lucas zu. „Ich galt aber nie als dumm, sondern als jemand, der viel mehr leisten könnte. Ich habe nie meine Möglichkeiten ausgeschöpft. Ich habe mich ja so gelangweilt.“<sup>103</sup>

Wirklich gelernt hat er wohl eher zu Hause. Dort fing er an, sich mit Fotografie zu beschäftigen. Ein ungenutztes Badezimmer funktionierte er in eine Dunkelkammer um. Er brachte sich die Grundlagen bei, fotografierte Flugzeuge, die über ihm dahinbrausten, und brachte es immerhin so weit, dass er seine Katze mitten im Sprung ablichten konnte. Aber gerade, als die Schule begann, hinter Kunst und Musik zurückzutreten, bekam die Fotografie Konkurrenz von einer zweiten Leidenschaft, die ihn fast sechs Jahre vollkommen beschäftigen sollte – und die ihn beinahe das Leben gekostet hätte. „Meine ganze Jugend habe ich Autos gewidmet“, erinnerte sich Lucas. „Zwischen vierzehn und zwanzig gab es nichts Wichtigeres in meinem Leben.“<sup>104</sup>

Los ging es mit Motorrädern, auf denen der dreizehnjährige Lucas in halsbrecherischem Tempo mit röhrendem Motor und quietschenden Reifen zwischen den Walnussbaumreihen der Sylvan Ranch hindurchjagte. („Ich habe Geschwindigkeit immer gemocht“, gab er später zu.)<sup>105</sup> Mit fünfzehn „drehte es sich plötzlich um Autos“, sagte Lucas. „Ich verbrachte meine Zeit in einer Werkstatt, bastelte an Autos und Motoren herum.“<sup>106</sup> Und das konnte er gut, der Junge, der Spielzeugeisenbahnen und eine Kinderachterbahn gebaut hatte; unter der Motorhaube fühlte er sich wie zu Hause. Natürlich wünschte Lucas sich sehnsüchtig ein eigenes Auto. George Sr. hatte gesehen, wie gefährlich schnell sein Sohn mit dem Motorrad über die Ranch gerast war. Vermutlich glaubte er, es sei das Beste für sein geschwindigkeitsbesessenes Kind, dass er ihm einen winzigen gelben Fiat Bianchina mit Zweizylindermotor kaufte. „Er dachte, das sei sicherer, weil ich damit nicht so schnell fahren konnte“, erinnerte sich Lucas.<sup>107</sup> Aber der Motor, knurrte er, „war eine Nähmaschine ... So ein dämliches kleines Auto. Was sollte ich damit anfangen? Das war praktisch ein Motorroller.“<sup>108</sup>

Was er damit anfangen sollte: Er nahm ihn auseinander, änderte ein paar Dinge und baute ihn wieder zusammen. „Danach fuhr er extrem schnell“, sagte Lucas stolz.<sup>109</sup> „Ich kurvte damit wie wild durch die Gegend, geriet irgendwann ins Schleudern und fuhr ihn zu Schrott.“<sup>110</sup> Dann fing er von vorne an. Er schleppte den Wagen zum Foreign Car Service, einer auf europäische Autos

spezialisierten Werkstatt, und baute den Fiat wieder zusammen, schnitt das Dach ab, verkleinerte die Frontscheibe, bis sie nur noch ein schmales Band war, motzte den Motor auf, baute einen Renngurt und einen Überrollbügel ein und bastelte an der Federung herum. Wie Han Solos *Millennium Falke* sah das Auto nach nichts aus, aber wo es darauf ankam, hatte es einiges zu bieten. Und viele der speziellen Änderungen hatte Lucas selbst gemacht.

Im Mai 1960 wurde Lucas sechzehn. Nun brauchte er nicht mehr durch die Walnussbäume zu schlingern, um den Fiat zu Schrott zu fahren, sondern konnte, so Lucas „wirklich auf der Straße fahren“.<sup>111</sup> Die Schule, noch nie oben auf seiner Prioritätenliste, geriet nun fast gänzlich in Vergessenheit. „Ich habe in der Highschool kaum aufgepasst“, gestand er später. „Ich fand alles ziemlich langweilig und verbrachte meine gesamte Freizeit mit Herumwerken am Auto.“<sup>112</sup> Autos „haben in dieser Zeit alles andere in meinem Leben verdrängt.“<sup>113</sup>

Seine Noten wurden zunehmend schlechter. Lucas glich immer mehr dem jugendlichen Tunichtgut, für den ihn seine Lehrer schon lange hielten. Der Kurzhaarschnitt war herausgewachsen; er kämmte sich jetzt mit Pomade einen „Entenschwanz“ oder türmte die welligen Haare zur Haartolle, eine kalifornische Frisur, die „Breaker“ genannt wurde. Lucas nahm zwar keine wirklich schlechten Gewohnheiten an – er trank keinen Alkohol und seine schlimmste Verfehlung war eine Leidenschaft für Schokoriegel –, aber er sah auf jeden Fall aus wie ein Rowdy mit ungewaschenen Jeans und Stiefeln mit Metallspitze. Allerdings mag er mit seinen 1,70 Meter weniger gefährlich als vielmehr introvertiert gewirkt haben – John Plummer fand, dass sein Freund in Gesellschaft der „Proleten und Rüpel“ der Stadt vor allem verloren wirkte.<sup>114</sup>

Dem Ruf nach zu urteilen, war eine der größten Gruppen der „Proleten und Rüpel“ in Modesto ein Autoclub namens The Faros. Das abendliche Freizeitprogramm beschrieb ein Mitglied später kurz und bündig: „Mädchen, Bier und Autos“.<sup>115</sup> Vermutlich waren die Jungs weniger aggressiv als aufschneiderisch – nach eigenen Angaben wurde gar nicht so viel geraucht und geflucht –, doch sie sahen bedrohlich aus und hatten immer wieder Ärger mit rivalisierenden Gangs und Autoclubs. Lucas, den es schon immer zu Beschützerfiguren hingezogen hatte, hielt sich oft bei den Faros auf, aber eher als Maskottchen denn als echtes Mitglied. „Wenn man nicht zusammengeschlagen werden wollte, musste man Schlägertypen zum Freund haben“, erklärte er. Meistens diente Lucas den Faros als Köder, um rivalisierende Gangs zu provozieren und dann direkt in die Arme der Faros zu locken. „Man schickte mich vor und wartete, bis jemand versuchte sich mit mir anzulegen, und dann mischten sie sich ein und eine Prügelei begann“, sagte Lucas. „Ich war der Lockvogel. Ich hatte immer Angst, dass ich Schläge abbekomme.“<sup>116</sup>

Lucas ging es nie um Schlägereien. Ein eigenes Auto zu besitzen, hieß für ihn: Rennen fahren und in der Stadt herumkurven. Und Modesto mit seinem gitterförmigen Straßennetz war die perfekte Stadt für beides. George war „süchtig danach, in der Stadt herumzufahren,

mehr als jeder andere, den ich kannte“, erinnerte sich Plummer.<sup>117</sup> Für Lucas war es jedoch mehr als eine Sucht, es war „das typische amerikanische Balzritual“, wie er es einmal bezeichnete. „Alles passiert hier ja im Auto.“<sup>118</sup>

Das Ritual war ausgeklügelt, aber vorhersagbar: Lucas und seine Kumpel fuhren langsam die Tenth Street entlang – sie nannten es „über die Tenth ziehen“ –, bogen dann auf eine Verbindungsstraße ab, um an der nächsten Kreuzung auf die Eleventh Street zu stoßen und diese in entgegengesetzter Richtung wieder hochzufahren. Dann wieder abbiegen, auf die Tenth Street, und so weiter, immer rundherum. Manchmal hielten sie am Drive-in, bestellten Essen und schlenderten zwischen den Autos herum, aus denen Buddy Holly oder Chuck Berry dröhnte, unterhielten sich durch heruntergelassene Wagenfenster und schlüpfen, wenn alles gut lief, für eine kurze Knutscherei auf den Rücksitz. Dieses Ritual beanspruchte eigentlich seine gesamte Freizeit. „Das war unser hauptsächlicher Zeitvertreib, einfach herumfahren und den Mädchen nachstellen“, erzählte Lucas. „Ich kam um vier Uhr morgens nach Hause, schlief ein paar Stunden und ging zur Schule.“<sup>119</sup>

Trotz seiner regelmäßigen Versuche bekam Lucas nicht viele Mädchen ab. „Ich hatte nie eine Freundin an der Highschool oder so“, bekannte er. „Ich zog immer herum und sprach Mädchen an und hoffte auf Erfolg.“<sup>120</sup> Angeblich verlor er seine Unschuld auf dem Rücksitz eines Autos, aber eigentlich schien ihm die Jagd – das *Ritual* – mehr Spaß zu bereiten als die Eroberung.<sup>121</sup> „Das Herumfahren mit dem Auto ist wie Angeln“, sagte er später. „Wenn du nicht gerade einen Hai erwischst, ist es eigentlich nicht sehr aufregend. Die meiste Zeit sitzt du herum, unterhältst dich, hast Spaß ... (Manchmal) fängst du was, aber das ist eigentlich nie besonders spannend.“<sup>122</sup>

Aufregend hingegen waren die Autorennen. Mit seinem aufgemotzten Bianchina war er eine ernst zu nehmende Größe auf den langen, geraden Straßen von Modesto; der Kleinstwagen war inzwischen auf Geschwindigkeit ausgelegt, tiefergelegt und leicht, und sein Fahrer wog immer noch kaum fünfundvierzig Kilogramm. „George war ein guter Fahrer“, staunte Plummer. „Er war wirklich gut.“ Lucas drehte den Motor gern richtig hoch und „jagte dann mit quietschenden Reifen durch alle vier Gänge ... Es war aufregend, etwas richtig gut zu können.“<sup>123</sup> Kein Wunder, dass die Polizei ihn schnell im Visier hatte. Er erhielt so viele Strafzettel wegen überhöhter Geschwindigkeit, dass er schließlich vor Gericht erscheinen musste – und zwar im gefürchteten *Anzug*.

Nach seinem Einstieg in die Autoszene wusste Lucas, was er werden wollte. Einfach nur über die Nebenstraßen rasen reichte ihm nicht; er wollte professioneller Rennfahrer werden. Zu seinem Leidwesen durfte er nach kalifornischem Recht vor seinem einundzwanzigsten Lebensjahr nicht an Rennen teilnehmen. Also klapperte er stattdessen Autocross-Veranstaltungen in Nordkalifornien ab, auf denen er seinen kleinen Fiat auf Parkplätzen oder Rollfeldern austestete, auf mit roten Pylonen abgesteckten Parcours. Er gewann sogar ein paar

Pokale, mit denen er vor anderen Autoliebhabern beim Foreign Car Service prahlte.

Dort gab es einen anderen Autocross-Fahrer, der noch besser war als Lucas. Allen Grant, ebenfalls aus Modesto, war vier Jahre älter und verlor offenbar kein Rennen. Lucas war beeindruckt. „George mochte mich, weil ich der Schnellste war, und wir freundeten uns an“, so Grant.<sup>124</sup> Auch in ihm sah Lucas einen großen Bruder, dem er sich anschließen konnte. Er wurde Grants Mechaniker und bei Bedarf sein Co-Pilot. Wenn er sich über den Motor beugte, trieb er Grant und die Crew in der Werkstatt oft in den Wahnsinn. „Er quasselte ständig von möglichen Modifikationen: ‚Was ist hiermit? Und wenn ich das mache?‘“, erzählte Grant. „Wir haben ihn nicht für voll genommen. Aber wir mochten ihn.“<sup>125</sup>

Die Motorsport-Szene verlieh Lucas‘ Leben die dringend benötigte Struktur. Sie war zwar nicht die Schule, aber sie war sozial, organisiert und auf eine unkonventionelle Weise solide. Lucas trat dem neu gegründeten Ecurie AWOL Sports Car Competition Club bei, den es eigentlich nur gab, damit die Mitglieder gegeneinander beim Autocross antreten konnten. Lucas brachte den Newsletter heraus, schrieb Leitkommentare und füllte die Seiten mit Zeichnungen von Rennwagen. Und er trat seinen ersten Job an, als Mechaniker beim Foreign Car Service. Er sah immer noch wie ein pomadisierter Rock ‘n’ Roller aus, aber er war jetzt fast ein professioneller Schrauber, reparierte Autos und Motoren und half Grant, der diese fast mühelos zu gewinnen schien, bei den Rennen beim Boxenstopp.<sup>126</sup>

Doch es ging nicht nur um den Motorsport und das ziellose Kreuzen durch die Straßen. Das Auto ermöglichte Lucas auch „ein eigenes Leben“, die Freiheit, die Welt jenseits von Modesto zu erkunden.<sup>127</sup> Und was er sah, betörte ihn. Zum Beispiel die Arthaus-Kinos, die Filme zeigten, von denen er noch nie gehört hatte. Auf den Leuchttafeln standen seltsame, glamouröse Titel wie *Les quatre sont coups* oder *À bout de souffle* und die Regisseure trugen exotische Namen wie Truffaut und Godard. Mit den existenzialistischen Themen, ihrer Sozialkritik, der mitunter wackligen Kameraführung, mit dem Selbstbewusstsein ihrer Figuren, die das Publikum mitunter direkt ansprachen, waren die Filme der sogenannten *Nouvelle Vague* grundlegend anders als alles, was Lucas im Modesto Strand Theatre gesehen hatte. „Ich liebte Godards Stil“, schwärmte er später. „Die Zeichnungen, den Humor, seine Sicht auf die Welt – er war ein Filmkünstler.“<sup>128</sup> 1962 konnte Lucas noch nicht genau ausdrücken, was ihn an den französischen Filmen der *Nouvelle Vague* bewegte, er begriff nur, dass sie grundlegend anders waren als *The Blob* oder *Aschenblödel*.

George Lucas und John Plummer fuhren auch regelmäßig in die Gegend nördlich von Berkeley, zum kürzlich gegründeten Canyon Cinema, eine „floating Cinematheque“, die der Avantgarderegisseur Brice Baillie mit einigen Gleichgesinnten ins Leben gerufen hatte. Sie zeigten experimentelle Underground-Filme. Lucas hatte so etwas noch nie gesehen. Das ursprüngliche Canyon Cinema hatte Baillie in seinem Garten ausgerufen, in dem er kostenlos Popcorn und Wein servierte und die Filme durchs Küchenfenster auf eine Leinwand aus